

Nachbetrachtung zum Deutschlandtreffen der Schlesier
am 27. u. 28. Juni 2009 in Hannover

Samstag, den 27. Juni 2009 10 Uhr – Festliche Stunde zur Eröffnung

Im Rahmen dieser Festlichen Stunde wurde die höchste Auszeichnung der Schlesier, der Schlesierschuldorden, an unseren Vorsitzenden Dr. Christian-Erdmann Schott verliehen.

Die Laudatio hielt unser Präsident Dr. Hans-Ulrich Minke.

(Text s. u./Fotos in der Fotogalerie.)

Aussagen des Vorsitzenden und des Präsidenten fanden wir in der Presse:

1. Hannoversche Allgemeine Zeitung v. 29.06.09 auf Seite 3 mit der Überschrift „Vertriebene als Brückenbauer – Beim Schlesiertreffen in Hannover ertönt diesmal ein klarer Appell zur Versöhnung und Verständigung“ (Text s. u.)
2. Schaumburger Nachrichten v. 29.06.09 ebenfalls auf Seite 3 mit fast identischem Text.
3. Sollten Sie andere Artikel mit Texten finden, die sich auf Repräsentanten unserer Gemeinschaft beziehen, würden wir uns freuen, wenn wir diese zur Veröffentlichung bekommen könnten.
4. Weitere Presstexte, jedoch ohne direkten Bezug aus Repräsentanten unserer Gemeinschaft, finden sich ergänzend ebenfalls im Nachhang.

Selbstverständlich waren wir wieder mit einem eigenen Infostand vertreten, an welchem wir in diesem Jahr mehr Besucher beratend Auskunft geben konnten als jemals zuvor. Die mitgebrachten Probe-Exemplare des „Schlesischen Gottesfreundes“ reichten nicht aus, die große Nachfrage bis Sonntag-Abend zu befriedigen.

Sonntag, den 28. Juni 2009 09.30 Uhr – Evangelischer Gottesdienst

Wie bereits seit vielen Jahren wird der Evangelische Gottesdienst in der Münchener Halle auf dem Messegelände zu Hannover von unserer Gemeinschaft ausgerichtet. Und wie bereits seit langer Zeit hielt die Predigt unser Vorsitzender Dr. Christian-Erdmann Schott. Musikalische Unterstützung fanden wir durch den Waldenburger DFK-Chor. Die Resonanz war sehr gut, obwohl wegen der relativ frühen Zeit nicht alle am Gottesdienst teilnehmen konnten. Hier sollte versucht werden, für 2011 den Gottesdienstbeginn auf 10.30 zu verschieben. Unter Leitung des LAG-Vorsitzenden Hannover, Christoph Scholz, wurden von vielen Helfern die Gottesdienst-Programme verteilt und abschließend die Kollekten

eingesammelt, welche unserer Gemeinschaft für die Schlesienhilfe zu Gute kommt.

Insgesamt gesehen, kann man feststellen, dass unsere Aussagen zum Thema Schlesien in diesem Jahr dankenswerterweise in der Öffentlichkeit mehr Aufmerksamkeit erhielten als wir es bisher gewohnt waren. Dazu kam die verständnisvolle Begleitung von Niedersachsens Ministerpräsident Christian Wulff und dessen Innenminister Uwe Schünemann.

Wir freuen uns deshalb, auch 2011 wieder in Hannover dabei sein zu können.

Klaus-Ulrich Vogel

Laudatio für Dr. Schott

Mit dem Schlesierschild wird heute mit Dr. Christian-Erdmann Schott ein Mann geehrt, der sich in seiner wissenschaftlichen Arbeit über die schlesische Kirchengeschichte einen Namen gemacht hat, der sich in hervorragender Weise für den Erhalt des schlesischen Erbes einsetzt und der in seiner Verbandsarbeit nicht rückwärts gerichtet, sondern zukunftsorientiert arbeitet. Sobald es politisch möglich war, haben die evangelischen Schlesier Kontakt zur schlesischen Oberlausitz diesseits der Neiße und in Kooperation mit dem Johanniterorden, dessen Mitglied Dr. Schott ist, in Gestalt der Schlesienhilfe zum Schlesien jenseits der Neiße den Brückenschlag gesucht. Dies entspricht der grundsätzlichen Situation, in der wir uns als aus Schlesien Vertriebene befinden. Es bringt nicht viel, wenn wir dieses oder jenes politisch, ideologisch oder sonst wie in der Darstellung von Vertreibung und Heimatverlust korrigieren, so nötig das sein mag. Die Heimat haben wir verloren. Wichtige Aufgabe ist es, dass wir die geistige und geistliche Kultur Schlesiens erforschen und beschreiben und aus einer Nische in die allgemeine deutsche Kultur einbringen. Worum es geht, zeigt letztlich eine Beobachtung, dass nämlich immer noch ein Viertel der Lieder im derzeitigen evangelischen Kirchengesangbuch schlesische Dichter haben. Ansonsten, meine Damen und Herren, ist es doch so mit uns heimatvertriebenen Schlesiern, dass die Erlebnisgeneration, die nicht nur die Schrecknisse des Krieges erfahren hat, sondern das lebendige deutsche Schlesien mit seiner Lebenswelt kannte, nicht mehr am Leben ist oder bald nicht mehr am Leben sein wird und dass ihre Kinder und Enkel sich in der Regel mit den Landschaften identifizieren, in denen sie jetzt wohnen. Aufgabe ist darum, dass diejenigen, die noch etwas von dem alten Schlesien kennen und es auch darzustellen vermögen, sich zu Wort melden.

Damit ist die Lebensaufgabe beschrieben, die sich Dr. Schott neben seinem Pfarramt in Mainz-Gonsenheim gewählt hat. Und für diese Aufgabe ist er geradezu prädestiniert. Dr. Schott stammt aus einer alteingesessenen schlesischen Bürger- und Pastorenfamilie, ist in Liegnitz geboren und schließlich in Oppeln aufgewachsen, bis die Familie 1945 erst nach Thüringen und später nach

Magdeburg kam. Hier geriet der Schüler Christian-Erdmann im Gymnasium in die Auseinandersetzung mit der sich etablierenden marxistischen Ideologie, musste als für die neue Gesellschaft gefährlich ein zweites Mal flüchten. In Westdeutschland absolvierte er Abitur, Studium, Promotion und fand in Mainz seine Pfarrstelle. Daneben hat er sich in der Johanniter-Unfallhilfe engagiert, deren Bundespfarrer er wurde; vor allem aber wurde die historische Forschung schlesischer Kirchengeschichte sein Arbeitsschwerpunkt.

Es ist ein breites Spektrum von wissenschaftlichen Aufsätzen, das Dr. Schott vorgelegt hat, und das von Hedwig von Schlesien über die Folgen des 30-jährigen Krieges, die Gegenreformation, das schlesische Liedgut bis in die Gegenwart reicht. Seine Arbeiten sind ein souveräner Blick auf das Ganze, der nichts Wesentliches auslässt - vom Kirchenkampf der nationalsozialistischen Zeit und dem späteren bitteren Abschied über die mühsame Eingliederung in Restdeutschland und schließlich den beschwerlichen Ausgleich mit Polen in einem vereinten Europa. Dr. Schott beschönigt nichts. Weder die unfreundliche Aufnahme in den vier Besatzungszonen noch die Zurückhaltung der Amtskirche, wenn es um die besondere Frömmigkeitstradition der Vertriebenen ging. Denn nicht nur Menschen wurden vertrieben, sondern auch deren Kirchen und deren Erlebniswelt, und mit der Ehrung von Dr. Schott kommt in Erinnerung, dass Schlesien nach der letzten Volkszählung 1939 fast zur Hälfte und im Reformationsjahrhundert sogar zu 90 % evangelisch gewesen ist - nahezu konsequent darum, dass Dr. Schott mit seinen Forschungen dem Vergessen entgegentreten möchte. Er ist nicht nur Mitglied wissenschaftlicher Kommissionen für schlesische Geschichte, seit 1990 ist er Vorsitzender des traditionsreichen Vereins für schlesische Kirchengeschichte und seit 1993 Vorsitzender der Gemeinschaft evangelischer Schlesier - beides Verbände, die sich auch im 21. Jahrhundert noch von ihrer Mitgliederzahl sehen lassen können. Das ist - Sie werden mir, meine Damen und Herren, zustimmen - eine besondere Herausforderung, Schlesier, die überall in der Bundesrepublik verstreut sind, zusammenzuhalten: Dr. Schott tut das mit zäher Geduld, Gelassenheit und Umsicht; er ist deshalb für die manchmal recht eigenwilligen Schlesier zur Leitfigur geworden, die sich bereitwillig durch Vorträge und Teilnahme an Veranstaltungen, Briefen und Artikeln für das Fortwirken der schlesischen Frömmigkeit und des schlesischen Erbes engagiert und wirbt.

Die Verleihung des Schlesier-Schildes ist für die evangelischen Schlesier ein positives Signal, dass ihre Arbeit in Schlesierkreisen wahrgenommen wird, und es ist eine hervorragende Anerkennung für das Lebenswerk von Dr. Schott, der mit historischer Forschung der Geschichte Schlesiens und seiner Frömmigkeit einen Platz in der Zukunft geben möchte.

Dr. Hans-Ulrich Minke

Presseberichte:

Die Hannoversche Neue Presse schreibt am 29. 6. 2009:

Schlesier erinnern an ihr Schicksal

Knapp 27.000 Menschen kamen zum Schlesiertreffen aufs Messegelände in Hannover. Darunter waren auch Ministerpräsident Christian Wulff und Innenminister Uwe Schönemann.

Wulff lobt Vertriebene als Brückenbauer

Von Harald Grube

Hannover. Der große Eklat blieb diesmal aus – Gebietsforderungen oder Entschädigungszahlungen verlangte auf dem Deutschlandtreffen der Schlesier in Hannover niemand.

Rudi Pawelka, streitbarer Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Schlesien, gefiel sich dennoch wie gewohnt in provokanten Formulierungen. Die in Polen verbliebenen deutschen Kulturgüter seien „die letzten Kriegsgefangenen“, wettete er ins Mikrofon: „Ein unermesslicher Reichtum fiel bei der Annexion Ostdeutschlands in die Hände der neuen Bewohner, die dazu gar keinen Bezug hatten“. Deutschland müsse sich viel stärker für den Erhalt des schlesischen Erbes einsetzen: „Das Kulturelle des deutschen Ostens wird nicht nur vernachlässigt, sondern bewusst ausgemerzt.“ Der Bundesvorsitzende warf Politik und Medien Geschichtsfälschung beim Umgang mit dem Schicksal der Vertriebenen vor. Die Deutschen würden schablonenartig ausschließlich als Täter dargestellt, die übrigen Länder alleine als Opfer.

Deutlich zurückhaltender gab sich Oberbürgermeister Stephan Weil. Er betonte die herzliche und freundschaftliche Nachbarschaft zwischen Deutschland und Polen. Als er auf die Städtepartnerschaft zwischen Hannover und Poznan einging, zischelte es immer wieder „Posen, das heißt Posen!“ aus dem Publikum. Jubel und Applaus bekam Weil jedoch, als er sich als „Mensch mit durchgehend schlesischen Wurzeln“ outete. Seine Eltern und Schwiegereltern stammten aus Schlesien, der Großvater mütterlicherseits war dort sogar Oberbürgermeister.

Am Rande ging Weil auch auf die öffentliche Kritik im Vorfeld des Schlesiertreffens ein: „Ich halte überhaupt nichts von pauschalen Verdächtigungen und Vorverurteilungen von Vertriebenenverbänden. Allerdings dürfen Ihre guten Absichten nie ungewollt als Plattform für Radikale dienen.“ Streit um das Schlesiertreffen gibt es regelmäßig wegen antipolnischer Töne und dem Vorwurf mangelnder Abgrenzung von Rechtsextremen.

Innenminister Uwe Schünemann betonte, die Mehrheit der Vertriebenen setze sich für ein friedliches Zusammenwachsen von Europa ein. Revanchisten und Scharfmacher seien in der Minderheit: „Wir können Zukunft nur gestalten, wenn wir wissen, wo wir herkommen, und was unsere Wurzeln sind“.

Ministerpräsident Christian Wulff forderte zur Aussöhnung mit Polen auf: „Selbstverständlich sind die Vertriebenen die Brückenbauer zwischen Deutschland und Polen.“ Vertreibung sei Unrecht und dürfe sich nicht mehr wiederholen: „Wir werden alles tun, um das Schicksal der Heimatvertriebenen nicht zu vergessen.“ Vertreibung werde stärker in die Lehrpläne aufgenommen. Die Landesregierung unterstützte das Treffen mit 50 000 Euro.

Die *Hannoversche Allgemeine Zeitung* und die *Schaumburger Nachrichten* berichten am 29. 6. 2009:

Vertriebene als Brückenbauer

Beim Schlesientreffen in auf dem Messegelände in Hannover ertönt diesmal ein klarer Appell zur Versöhnung und Verständigung.

Von Klaus Wallbaum

Hier dreht sich alles um das Wiedersehen mit alten, verschollen geglaubten Menschen und Dingen. Tausende strömen am Sonnabend und Sonntag in die Halle 2 auf dem Messegelände Hannover. Die meisten sind Rentner, geboren in Schlesien, im heutigen Polen. Da stehen sie nun an den Büchertischen, vor den Wurstständen und dort, wo es Fahnen und Kleinkunst zu kaufen gibt. Eine Frau blickt auf einen Buchtitel und beginnt, ihrem Mann ein altes Volkslied ins Ohr zu summen. Zwei Schritte weiter lockt ein Stapel Kochbücher besonders viele an: „Aus der schlesischen Küche“ steht auf einem Umschlag. „Schau mal, was ich gefunden habe“, ruft eine Frau ihrem Begleiter zu. Der aber blättert gerade im Buch „Der unsterbliche Rübezahl“.

Das Schlesientreffen hat viel mit dem Vergangenen zu tun. An Biergartentischen sind gelbe Ortsschilder aufgestellt. Beuthen, Oppeln, Goldberg, Gleiwitz ist darauf zu lesen. Im Laufe des Tages sammeln sich Gäste unter den Schildern, blicken sich suchend um. Kommt noch einer, der auch in meinem früheren Heimatort gewohnt hat? Unter einigen Schildern bleiben die Gruppen klein, bei anderen herrscht regelrecht Andrang. Hier wird gescherzt und gelacht, dort geschwiegen.

Nach 2007 ist an diesem Wochenende ein zweites Mal Hannover der Ort für das Deutschlandtreffen der Schlesier. Ein riesiges Familientreffen all derer, die ihre schlesischen Wurzeln pflegen wollen – und eine riesige Informationsbörse noch dazu. „Das Wichtigste ist jetzt, die Kultur zu erforschen und zu beschreiben und sie in die deutsche Kultur einzubringen“, betont der Pfarrer Hans-Ulrich Minke, einer derer, die aktiv die Traditionspflege betreiben. „Die Heimat“, sagt er, „haben wir verloren. Und es bringt nichts, dies ständig aufs Neue zu beklagen.“

Aber das Schlesiertreffen hat auch eine politische Komponente, die 2007 von einem heftigen internen Konflikt in den Vertriebenenverbänden begleitet war. Zwei Lager stehen sich in der Landsmannschaft gegenüber – die Falken, die Ansprüche stellen und alte Gebiete zurückhaben wollen, und die Tauben, die vor allem auf die Versöhnung mit den Polen setzen. Der umstrittene Vorsitzende der Landsmannschaft, Rudi Pawelka, zählt zu den Falken, aber etliche Funktionäre stehen im anderen Lager. Die Landesregierung in Niedersachsen, die auch diesmal wieder einen Zuschuss von 50 000 Euro gibt, hatte darauf bestanden, dass dieses Treffen kein Forum bietet für revanchistische und rechtsextreme Sprücheklopfer.

Tatsächlich fehlt diesmal der Info-Stand der Zeitung „Der Schlesier“, die wegen ihrer rechtsextremen Haltung vom Verfassungsschutz in Nordrhein-Westfalen beobachtet worden war. Bücher aus rechtsextremen Verlagen finden sich auch nicht. Vor der Eröffnungsrede des Vorsitzenden Pawelka am Sonnabend bemüht sich das andere, auf Versöhnung ausgerichtete Lager, Signale für eine Verständigungspolitik auszusenden. Michael Pietsch, Präsident der Schlesischen Landesvertretung, lobt die „Bemühungen um eine Verständigung mit den polnischen Nachbarn“. „Beide, wir als Vertriebene und die Polen, die heute in Schlesien leben, müssen das Erbe der Kultur mit Leben erfüllen – und das gemeinsam“, mahnt der Pfarrer und Heimatforscher Christian-Erdmann Schott.

Auch die politischen Gäste unterstreichen diese Botschaft. Der hannoversche Oberbürgermeister Stephan Weil (SPD), dessen Großvater Oberbürgermeister im oberschlesischen Beuthen war, sieht die Vertriebenen in der Pflicht, „sich niemals als Plattform für radikale Strömungen missbrauchen“ zu lassen. Niedersachsens Innenminister Uwe Schünemann meint, dass „Scharfmacher und Revanchisten glücklicherweise eine kleine Minderheit in der Landsmannschaft sind“. Ob er damit auch den Chef der Organisation meint, lässt der CDU-Mann offen.

Der Vorsitzende der Landsmannschaft betont das Kritische, was ihn „stört“ in der Zusammenarbeit zwischen den Vertriebenen, den Bundesbehörden und den Polen. So wirft Pawelka der Bundespolitik vor, die Kulturpflege zu vernachlässigen. „Manche arbeiten an der Beseitigung der ostdeutschen Spuren“, klagt Pawelka. Einige wollten „die Erinnerung an schlesische

Denker unterdrücken“, es sei eine „zweite Vertreibung“, schimpft Pawelka, wenn alte Kirchenbücher oder andere Kulturgegenstände in die alte Heimat, also an die dort lebenden Polen, verschenkt würden.

Doch die merkwürdigen Töne von Pawelkas Eröffnungsrede verklingen schnell, der Applaus für ihn fällt nicht gerade kräftig aus. Da ist es dem niedersächsischen Ministerpräsidenten am nächsten Tag umso leichter, seine Grußworte zu sprechen. Die Linksfraktion hatte zuvor moniert, es sei ein Skandal, dass die Landesregierung das Treffen der Schlesier finanziell unterstütze, und Christian Wulff aufgefordert, seine Ansprache abzusagen.

Wulff hält demonstrativ dagegen: „Selbstverständlich sind die Vertriebenen die Brückenbauer zwischen Deutschland und Polen“, sagt der CDU-Politiker. Jetzt müssten Deutsche und Polen Schlesien in seiner geschichtlichen Ganzheit betrachten. Und Wulff verspricht den Tausenden Zuhörern: „Wir werden alles tun, um das Schicksal der Heimatvertriebenen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen.“ 2011 soll das Schlesiertreffen wieder in Hannover sein.

Die Hannoversche Neue Presse schreibt am 29. 6. 2009:

Die Liebe zur Kümmelwurst soll ganz unpolitisch sein

In Halle 2 dampft die Verbundenheit zur schlesischen Heimat

VON KARL-RICHARD WÜRGER

Messegelände, Halle 2. An der Wand hängt ein Plakat. Weißer Grund, rote Schrift: „Schlesien lebt. Wach und lebendig in unserer Erinnerung.“ Stimmt das?

Fragt man Andre und Dustin, weiß man: Das stimmt so nicht. Die Neunjährigen sammeln mit der Büchse in der Hand Spenden - und haben nicht die Bohne Ahnung von diesem Rübezahl-Land. Die Jungen tragen traditionelle Trachten, schwarze Hosen, rote Halstücher - kleine Schlesier? Natürlich nicht. Sie wissen doch kaum, dass es dieses Stück deutsches Land gegeben hat. In der Schule lernen sie, dass der verlorene Fleck im Osten polnisch ist.

Die beiden Kinder - man kann sie als Sinnbild für das verstehen, was im Vertriebenen-Verband Bewusstsein ist. „Wir müssen alles dafür tun, dass Schlesien nicht vergessen wird und die Kultur nicht untergeht“ sagen die Alten, die Vertriebenen, die Zeitzeugen, die Leidenden - sie brauchen Kinder wie Andre und Dustin. Sie sind wie Medizin für jene, die erkrankt sind am Verlust der geliebten Heimat.

Nina Waligura kennt Schlesien nur von kurzen Reisen. Die 24-Jährige mit dem schwarzen Haar und der braunen Haut könnte Italienerin sein, von der mediterranen Sonne gebräunt und verschönt. Aber Schlesien? „Oma kommt von da“, sagt sie und streicht die Falten aus ihrer „Schlescka“ glatt, einer Tracht Niederschlesiens. Schön, die Stickereien auf der Schürze. Warum macht die Braunschweigerin mit in der Trachten- und Volkstanzgruppe von Bielitz-Biala, Orte deren Bauerntracht von ihren Freundinnen schon mal belächelt werden? „Mir macht Tanzen Spaß. Und ich finds wichtig, Traditionen zu bewahren und weiter zu geben.“ Das ist - ausdrücklich - kein politisches Statement. Das ist die unverfälschte Lust an einem Leben, von dem sie weiß, dass dahinter ein unheilvoller Zeitenwurf steht. „Ich nehm halt hin, dass das Land heute zu Polen gehört. Trotzdem ist Schlesien auch jetzt noch schlesisch.“

Es ist, bei den Alten wie bei den Jungen, nichts Verdächtiges dran an einer Heimatliebe, die so schwer zu verstehen ist: Alle wissen, dass man besser nichts wieder haben will, was anderen gehört. Aber alle wissen auch, dass über Jahrzehnte die Gerechtigkeit im Urteil verwehrt wurde. Alle spenden Beifall, als der Vorsitzende der Landsmannschaft, Rudi Pawelka sagt: „Unsere Politiker und Medien haben sich an den Vertriebenen versündigt.“ Die Menschen, die nach Hannover gekommen sind, sind betont bemüht, harmlos in ihrer Liebe zur Heimat zu sein. „Wir sollten bei der Realität bleiben, sonst gibt es doch nur Irritationen“, sagen sie.

Ihr Anliegen ist es, einen Alltag zu bewahren, der sie gewärmt hat: die Kümmelwurst, den Mohnstriezel, die schlesischen Berge, die Töpferei aus der Lausitz.

Das alles war Schlesien. „Am besten man hält die Politik da raus“, sagt Markus Urbanke, ein junger Mann, der den traditionellen Zuckerhut der Schlesier gerne trägt - und geht gar nicht erst hin in jene Messehalle, in der die großen Reden geschwungen werden.